

Bernd Jaspert
Dialog und Disput

Bernd Jaspert

Dialog und Disput
Ökumenisch und
interreligiös
in die Zukunft

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2016
ISBN 978-3-95948-152-6

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Dialog und Disput | 6 |
| Notwendiges Gespräch | 12 |
| Die Sache | 19 |
| Einheit | 28 |
| Selbstbehauptung und Fundamentalismus | 36 |
| Die Hoffnung nicht aufgeben | 40 |
| Kirche in der Zukunft | 45 |
| Ökumenische Theologie und Kirche ... | 52 |
| Pluralität | 62 |
| Geschichte und Verstehen | 68 |
| Interreligiosität | 77 |
| Wahrheit im Dialog und Disput | 89 |
| Spiritualität | 97 |
| Wandel und Bestand | 103 |
| Aufgaben | 111 |
| Register | 117 |

Dialog und Disput

Der Mainzer Bischof und Kardinal Karl Lehmann (geb. 1936) hat in einem Gespräch mit dem ehemaligen ZDF-Intendanten und Journalisten Markus Schächter (geb. 1949) im Hinblick auf seinen 80. Geburtstag (16. Mai 2016) und seine Emeritierung als Bischof das Wortpaar „Dialog und Disput“ öfter gebraucht.¹ Damit wollte er das heute Notwendige für Theologie und Kirche kennzeichnen.

Unter diesem Leitwort könnte man auch die Existenz Lehmanns als Theologieprofessor in Mainz und Freiburg und als Bischof von Mainz verstehen. Denn wie nur wenige andere katholische Theologen seiner Zeit hat der Heidegger- und Rahner-Schüler Lehmann in vielen Gesprächen und Veröffentlichungen den Dialog und den Disput gepflegt. Immer mit dem Ziel: den Andern besser zu verstehen.

In der Tat haben Theologie und Kirche den Dialog und Disput nötig. Schon während

¹ Vgl. *K. Lehmann*, *Mit langem Atem. Wege. Erfahrungen. Einsichten. Der Kardinal im Gespräch mit M. Schächter*, Freiburg i. Br. ²2016.

der 2000 Jahre Kirchengeschichte brauchten sie die beiden, wenn sie vorankommen wollten und die Zeichen der Zeit ernst nahmen.

Man merkt bei dieser Wortwahl nicht nur die Herkunft des Mainzer Bischofs und Kardinals. Er war früher Dogmatikprofessor und war es gewohnt, dass die Differenzen zwischen den Theologen im wissenschaftlichen Dialog und Disput ausgetragen wurden und dass man auf diese Weise zu tragfähigen Ergebnissen kam. Es ging um Auslotungen² dessen, was gemeinsam und was nicht gemeinsam ist, und wie man aufeinander zugehen kann, so dass das Christentum gemeinsam repräsentiert werden konnte.

Insofern hatten Dialog und Disput eine ökumenische Bedeutung und reichten sogar über die Grenzen von Theologie und Kirche hinaus. Dabei sollte festgestellt werden, was im Wandel der Menschen und Institutionen bleibt.³

Auch die über 30-jährige Existenz Lehmanns als Bischof und Seelsorger spielt bei

² Vgl. *K. Kardinal Lehmann*, *Auslotungen. Lebensgestaltung aus dem Glauben heute*, Freiburg i. Br. 2016.

³ Vgl. *K. Kardinal Lehmann*, *Was im Wandel bleibt. Christsein in der Kirche heute*, Freiburg i. Br. 2016.

diesem Lösungsmodell eine wichtige Rolle. Denn er hat erlebt, dass bei strittigen Fragen in der Kirche Dialog und Disput zu einer vernünftigen Lösung weiterhelfen können.

Sie müssen es nicht, aber sie können es. Damit ist schon eine Einschränkung ihrer Wirkung und Folgen genannt, die es zu beachten gilt.

Gleichzeitig bleibt es dabei, dass - auch nach meiner Erfahrung - in beiden Bereichen, in Theologie und Kirche, Dialog und Disput die beste Möglichkeit sind, zu einem Konsens zu gelangen, der wissenschaftlich wie praktisch-theologisch tragfähig und vor allem den Menschen, denen das entsprechende theologische Bemühen gilt, dienlich ist.

Bei aller Härte und Entschiedenheit, mit der erfahrungsgemäß eine theologische Position vertreten werden muss, wenn sie einleuchten soll, muss es immer die Offenheit zum Gespräch mit dem Gegner und die Fähigkeit geben, nach Anhörung oder Kenntnisnahme der gegenteiligen Meinung auf andere Weise die eigene Ansicht zu ändern.

Das setzt natürlich eine gewisse geistige Größe und Souveränität voraus. Sie ist nicht jedem gegeben. Das weiß ich. Aber ohne sie

kommt es zu keinem echten Dialog und zu keinem wirklichen Disput.

Wo und wenn jedoch beide stattfinden, ist Hoffnung für Theologie und Kirche. Denn dann kann das Denken weitergehen und die nächste Kurve nehmen. Dann ist ein Fortschritt möglich.

Dass es diesen überhaupt gibt, haben Theologie und Kirche den vielen Fehlentscheidungen oder Differenzen der Vergangenheit zu verdanken.

Wären sie sich in der Vergangenheit einig gewesen, nicht nur im Glauben, sondern auch in der Art und Weise, wie er gelebt und bezeugt werden soll, wäre heute der Fortschritt gar nicht nötig. Dann hätten Theologie und Kirche schon früher so existiert, dass sie von den Menschen nicht nur wahr-, sondern auch ernstgenommen worden wären. So aber hat man sie nur betrachtet und - bis in moderne Kirchengeschichtsbücher hinein - das „Theologengeschwätz“ bedauert, belächelt und nicht ernstgenommen.

Wenn jedoch heute in Theologie und Kirche etwas vorangehen soll, z. B. in der Dogmatik oder in der Ökumene, dann muss nicht

nur ein Diskurs geführt werden⁴, dann sind Dialog und Disput notwendig. Denn nur auf diese Weise sind Theologie und Kirche „glaubwürdig, hilfreich und missionarisch“⁵.

Dabei wird sich schnell zeigen, ob die Dialogführer und Disputanten auch erfüllen, was Jesus von seinen Jüngern verlangte, als er sagte: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“ (Mk 10,43).

Der Dialog und Disput ist nicht nur für die Kirchen in Europa mit ihrer theologischen Wissenschaftstradition vonnöten, sondern auch für die außereuropäischen Kirchen und Denominationen. Denn überall in der Christenheit kann man nur auf diesem Weg zu einem wirklichen Konsens kommen.

⁴ Vgl. z. B. den Diskurs mit *Dietrich Korsch*, vgl. *D. Korsch*, Dogmatik im Grundriss. Eine Einführung in die christliche Deutung menschlichen Lebens mit Gott, Tübingen 2000; *C. Richter/B. Dressler/J. Lauster* (Hg.), Dogmatik im Diskurs. Mit Dietrich Korsch im Gespräch, Leipzig 2014; wie das von *Hans Küng* gegründete Tübinger Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung, das heute von *Johanna Rahner* geleitet wird, seine Arbeit versteht, kann man nachlesen in: *B. J. Hilberath/H. Küng/J. Rahner* (Hg.), Damit sie alle eins seien. Programmatik und Zukunft der Ökumene, Ostfildern 2015.

⁵ *Lehmann*, Mit langem Atem (wie Anm. 1), 234.

Mit gegenseitigen Schuldzuweisungen oder Mangelanzeigen kommt man nicht weiter. Das gilt im inner- wie im außerkirchlichen Bereich.

Dialog und Disput setzen nicht nur geistige Größe und Souveränität, sondern auch gegenseitige Achtung, den Respekt vor dem Anderen, voraus.

So wie im Sport nur die erfolgreich sind, die ihre Gegner schätzen und achten, so auch in der Theologie und Kirche. Nur wenn und wo ich dem Mitkämpfer mehr, zumindest das Gleiche zutraue wie mir selbst, strenge ich mich an und komme zum Ziel.

Notwendiges Gespräch

Um Klarheit über eine bestimmte Sache zu bekommen, ist nicht nur im gesellschaftlichen Leben und in der Politik, in der Kunst und Literatur, in den Kommunikations- und Naturwissenschaften, d. h. überall im menschlichen Leben, ein Gespräch notwendig, sondern auch in Theologie und Kirche. Beide sind nicht ausgenommen von dem Prozess, der Klarheit schafft zwischen Menschen. Und das ist das Gespräch.

Durch nichts ist der Mensch in seinem Sein so gekennzeichnet wie durch die Fähigkeit, sich mit einem anderen Menschen, der nicht dieselbe Ansicht hat wie er, durch ein Gespräch zu verständigen.

Keinem Tier und keiner Pflanze ist das möglich. Nur dem Menschen. Nicht das Aufrechtgehen und das Sprechenkönnen machen schon sein Menschsein aus, sondern erst das Sicherklärenkönnen, das Sichmitteilenkönnen gegenüber dem Anderen.

Die Gesprächsebene zu finden, auf der der andere Mensch mich versteht, d. h. be-

greift, was ich will, ist die Kunst, die erforderlich ist, um das eigene Anliegen deutlich zu machen.

Nur unter dieser Voraussetzung ist ein Konsens, eine Übereinkunft mit dem Anderen möglich, auch wenn es dabei erst einmal kontrovers zugehen sollte.

Das Kontroverse ist zunächst noch kein Schaden. Es besagt nur, dass zwei (oder mehr) Menschen nicht einer Meinung sind. Und es spornt dazu an, das Gemeinsame zu suchen und zu finden.

Erst wenn es sich verselbständigt und zur primären Lebenshaltung wird, ist das Kontroverse gefährlich. Das gilt nicht nur für die Politik. Es gilt für das Leben überhaupt.

So ist es auch in der Theologie und in der Kirche. Kontroverstheologie ist sogar notwendig, um die andere Position besser kennen zu lernen. Nur sollte sie nicht mit einer Überlegenheitsmentalität vorgetragen werden.

Das Gleiche gilt für die Kirche. Eine Kirche ohne Kontroversen gibt es nicht. Denn die Menschen, die die Kirche bilden, sind unterschiedlich, denken und handeln unterschiedlich.

Diese Unterschiedlichkeit kommt auch zum Ausdruck, wenn sie an oder über die Kirche denken, in oder mit ihr leben und handeln. Der Glaube, den sie dabei im Sinn haben oder leben, existiert nicht ohne ihre Sicht der Dinge. Und die Dinge, die sie sehen, werden von ihrem Glauben beeinflusst.

Ihr Glaube wirkt sich also auf die Kirche aus. Und der kann - je nach Mensch und Einstellung - ganz unterschiedlich sein. Er kann kindlich, aber auch erwachsen sein, fundamentalistisch oder wissenschaftlich-kritisch, altmodisch oder modern, überholt oder fortschrittlich, veraltet (konservativ-einseitig) oder zeitgemäß (pluralistisch-offen) usw.

Auch der Glaube ist eine kontroverse Angelegenheit, die nur im Gespräch der unterschiedlich Gläubigen in ihrer Wahrheit geklärt werden kann.

Dass sie im Blick auf die Zukunft von Theologie und Kirche geklärt werden muss, ist keine Frage.

Es ist zwar wahr, was der Benediktiner Paulus Gordan (1912-1999) schon 1967 schrieb, dass man die Kirche „spontan mit der Vergangenheit assoziiert“, weil offenbar ihr Verhältnis „zur Vergangenheit [...] eindeutiger und klarer bestimmt“ ist „als ihr

Verhältnis zur Zukunft“⁶. Aber es ist auch wahr, wenn derselbe Mann in Übereinstimmung mit einer Äußerung des Ökumenischen Rates der Kirchen äußerte: „Die Zukunft der Kirche ist nicht deckungsgleich mit der Zukunft der Welt“⁷, und meinte, das dispensiere die Kirche jedoch „nicht von der Mitverantwortung für die Zukunft der Welt, solange die Kirche nicht selbst welt- und zeitlos ist, und das wird sie niemals sein, bis ans Ende nicht“⁸.

Gordan hatte recht, als er 1964 meinte, die Vergangenheit habe etwas vor der Zukunft voraus:

„Sie ist bekannt, sie hat feste Umrisse, sie bietet sich als Modell an, sie scheint wiederholbar, man glaubt zu wissen, was man an ihr hat, und man meint sogar, sie ließe sich in Zukunft in verbesserter Auflage erneuern.“⁹

⁶ P. Gordan, Kirche und Zukunft (1967), in: *ders.*, Zeugen der Zukunft. Radioansprachen und Leitartikel aus zehn Jahren, hg. v. B. Jaspert, Beuron 1969, (152-156) 153; vgl. auch P. Gordan, Die Zukunft tun, in: *ders.*, Im Blickpunkt: Der Mensch. Geistliche Essays, hg. v. B. Jaspert (ThLe 6), Freising 1971, 71-74.

⁷ A.a.O., 156.

⁸ Ebd.

⁹ P. Gordan, Zeugen der Zukunft (1964), in: *ders.*, Zeugen der Zukunft (wie Anm. 6), (131-135) 133.

Die Kirche ist allein schon wegen ihres Ursprungs, der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, mit der Vergangenheit verbunden.

„Gott ist nun aber nicht in die Geschichte dieser Welt eingetreten, um sie zu bestätigen oder zu konsekrieren, sondern um sie in seiner Auferstehung ‚aufzuheben‘ und zu transzendieren. Schlichter gesagt: Nicht Weihnachten ist Daseinsgrund der Kirche, sondern Ostern. Weihnachten sagt uns, was wir durch Gottes Gnade sind: in Christus an Kindes Statt Angenommene; Ostern zeigt uns, was wir sein sollen, und was wir sein werden: mit Christus Auferstandene und Unsterbliche.“¹⁰

Die Klärung des Glaubens muss also von Ostern her geschehen. Weihnachten sollte dabei aber nicht übersehen werden. Denn Ostern ist nur mit, nicht ohne Weihnachten möglich.

Zu solch einer Klärung hat die Theologie der Kirche zu helfen. Und sie tut es auch, wenn sie nur beide im Blick hat: Weihnachten und Ostern.

In Erwartung dessen, was bei einer solchen Klärung herauskommt, erfährt der Christ, der in und mit der Kirche lebt, „von

¹⁰ A.a.O., 134.

Tag zu Tag neue Überraschungen“¹¹. Gott weiß,

„daß wir des Neuen, Ungewohnten, des uns ganz persönlich Zugesdachten bedürfen; daß wir aus unserer Einsamkeit und Vereinsamung herausgerufen werden wollen, wenn uns das Leben lebenswert erscheinen soll. Darum hat er uns in diesen ‚Klub der Überraschungen‘ berufen und uns zu Gliedern der Kirche gemacht. [...] Dieser Klub der Überraschungen ist nicht exklusiv, sondern inklusiv, d. h. er schließt grundsätzlich alle ein, weil alle dieser Mitgliedschaft bedürfen [...].“ Er „lebt von der Erwartung; er ist ganz auf das Kommende und Zukünftige ausgerichtet. Seine Mitglieder schauen nicht zurück auf das, was hinter ihnen liegt - und wären es schwerste Sünden und ärgste Treulosigkeiten. Die sind vergeben und vergessen; und so strecken sie sich aus nach dem, was vor ihnen liegt, und sehen zu, daß sie es erlangen. Sie sind nie zufrieden mit dem, was sie sind und was sie haben, sondern sehnen sich nach dem, was sie sein werden und was ihnen zuteil werden wird. Jeder Tag schenkt ihnen einen Vorgeschmack davon; sie sind bei der Zukunft zu Gast. Die Überraschung von heute weckt ihnen Hunger und Durst nach der Überraschung von morgen, und mit dem Helden eines Ro-

¹¹ P. Gordan, Klub der Überraschungen (1962), in: *ders.*, Zeugen der Zukunft (wie Anm. 6), (144-147) 146.

mans von *Léon Bloy* sagen sie noch in der Sterbestunde auf die Frage, was sie dabei fühlten: „Eine grenzenlose, unendliche Neugier!“¹²

Nicht nur die Kirche, auch die Theologie sollte für solche Überraschungen sorgen. Dann hätten die Menschen wieder mehr Lust, Christen zu sein.

Und die Theologie kann diese Überraschungen bieten, wenn sie um der Sache willen die notwendigen Gespräche zwischen den Menschen initiiert und begleitet.

¹² A.a.O., 146f.

Die Sache

Die Sache, um die es Theologie und Kirche im Dialog und Disput gehen muss, ist Gott. Er ist „mehr als notwendig“¹³. Er ist, wie Eberhard Jüngel (geb. 1934) 1975 formulierte, „um seiner selbst willen interessant“¹⁴. Freilich, er ist nach übereinstimmender Aussage aller Bekenntnisse der Kirchengeschichte keine Sache, sondern eine Person.

Dass in Theologie und Kirche von ihm persönlich geredet wird, ist selbstverständlich. Denn nur persönliche Aussagen über Gott sind glaubwürdig.

Das heißt aber nicht, dass nicht auch sachlich von Gott zu reden ist. So, dass alle Menschen - nicht nur die in der Kirche - ihn, sein Wesen und seine Anliegen verstehen.

¹³ E. Jüngel, Drei Vorbemerkungen (1971), in: *ders.*, Unterwegs zur Sache. Theologische Erörterungen I (BEvT 61), München 1972 (3. Aufl., um Register erw., Tübingen 2000), (7-10) 7.

¹⁴ E. Jüngel, Gott - um seiner selbst willen interessant. Plädoyer für eine natürlichere Theologie (1975), in: *ders.*, Entsprechungen: Gott - Wahrheit - Mensch. Theologische Erörterungen II (BEvT 88), München 1980 (3. Aufl., um Register erw., Tübingen 2002), 193-197.

In diesem Sinne geht es in der Theologie und Kirche um die Sache Gott. Wenn man sagt, es gehe um „die Sache mit Gott“¹⁵, meint man den Glauben an Gott.

Von beiden ist nur persönlich zu reden: von Gott und vom Glauben an ihn. Und beide gehören zusammen: Ohne Gott kein Glaube und ohne Glaube kein Gott.¹⁶

Was immer auch die Dogmatiker von Gott sagen und schreiben, der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1878-1965) hatte recht, als er meinte, Gott habe viele Namen, aber „Erfolg“ sei kein Name Gottes.¹⁷

¹⁵ Vgl. *H. Zahrnt*, Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert, München 1966 u. ö.; *ders.*, Warum ich glaube. Meine Sache mit Gott, München 1977 u. ö.

¹⁶ Dass Gott auch, ohne dass Menschen an ihn glauben, existieren kann, ist klar. Aber „Gott für Gott allein“ ist sinnlos. Nur „Gott in Beziehung zu“ oder „Gott mit den Menschen“ (Immanuel) ist sinnvoll. Gott ist nicht Gott um seiner selbst willen oder um sich selbst zu genügen wie in einigen anderen Religionen, sondern er ist Gott um seiner Schöpfung willen. Er ist ein Beziehungsgott. In diesem Gottesverständnis sind sich Judentum, Christentum und Islam einig.

¹⁷ Vgl. FH 6 (1951) 195f. - Zu *Buber* vgl. jetzt *K.-J. Kuschel*, Martin Buber - seine Herausforderung an das Christentum, Gütersloh 2015. Hier im Vorspann auch der bemerkenswerte Satz *Bubers* aus dem Jahr 1933: „Der Christ braucht nicht durchs Judentum, der

Also kann auch die Sache mit Gott, der Glaube, nicht in Erfolgskategorien ausgedrückt werden. Der Glaube hat Hochs und Tiefs. Er ist zerbrechlich wie ein Glas. Er kann aber auch stark sein wie ein Bär. Jesus sagt, er könne Berge versetzen (vgl. Mt 17,20; 21,21 par) und Paulus erinnert im Zusammenhang mit der Liebe, die er noch höher einstufte, daran (vgl. 1 Kor 13,2). Er ist jedenfalls vielseitig und vielfältig.

Kein Theologe und keine Theologin sind je damit fertig geworden, über den Glauben zu sprechen oder zu schreiben. Er zeigt nämlich immer wieder neue, überraschende Seiten.

Richtig ist jedenfalls, dass wer an Gott glaubt, auch seine Geschöpfe nicht außer Acht lassen kann. Wer von Gott redet, muss vom Menschen reden¹⁸; ja, mehr noch: Von

Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen.“

¹⁸ Vgl. *R. Bultmann*, Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? (1925), in: *ders.*, *GuV I* (1933, ⁹1993) 26-37; vgl. auch *E. Jüngel*, Gott - als Wort unserer Sprache (1969), in: *ders.*, *Unterwegs zur Sache* (wie Anm. 13), 80-104.

der ganzen Schöpfung muss er reden.¹⁹ Nur so wird das Beziehungsgeschehen Glauben als eine dem Menschen zustehende Sache richtig begriffen.

Dass diese Sache zum Leben notwendig ist, geben außer den Atheisten alle Menschen zu. Sie sehen und verstehen sie nur unterschiedlich: im Christentum in den verschiedenen Konfessionen, im Judentum und Islam in den verschiedenen Glaubensrichtungen, in den verschiedenen Religionen.

Ein einheitliches Verständnis des Glaubens an Gott oder an „the ultimate reality“, an den oder das Höchste, gibt es nicht. Deshalb sind Dialog und Disput notwendig. In ihnen kann geklärt werden, was gültig ist und was nicht.

Der Rückgriff auf die bisherige Glaubenstradition, d. h. auf die bisherigen Arten zu glauben, ist dabei ebenso wenig auszuschließen wie neue Sichtweisen, die es bisher noch nicht gab.

¹⁹ Vgl. *J. Moltmann, Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985 (Gütersloh⁵2002, ND: Werke 5, Gütersloh 2016).